pedocs
Open Access Erziehungswissenschaften

DIPF

Parmentier, Michael

Ottilinger, Eva B. (Hrsg.): Zappel, Philipp! Kindermöbel. Eine Designgeschichte. Wien/Köln/Weimar: Böhlau Verlag 2006. 182 S., EUR 29,90 [Rezension]

Zeitschrift für Pädagogik 53 (2007) 2, S. 271-274

urn:nbn:de:0111-opus-50273

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ

http://www.beltz.de

Nutzungsbedingungen / conditions of use

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.
This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.
By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
Deutsches Institut für Internationale Pädagogische Forschung (DIPF)
Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft
Informationszentrum (IZ) Bildung
Schloßstr. 29, D-60486 Frankfurt am Main
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

ZEITSCHRIFT FÜR PÄDAGOGIK
Jahrgang 53 – Heft 2
März/April 2007

Inhaltsverzeichnis

Thementeil:
Internationale Organisationen als Global Players *in Bildungspolitik und Pädagogik*

Eckhardt Fuchs/Jürgen Schriewer
Einführung in den Thementeil 145

Eckhardt Fuchs
Internationale Nichtregierungsorganisationen als Global Players:
Zur Herausbildung der transnationalen Zivilgesellschaft am Beispiel der
Kinderrechtsbewegung 149

Anja P. Jakobi
Die Bildungspolitik der OECD: Vom Erfolg eines scheinbar machtlosen
Akteurs 166

Jürgen Schriewer
„Bologna" – ein neu-europäischer „Mythos"? 182

Markus Maurer
Jenseits globaler Kräfte? Berufspraktische Fächer an allgemeinbildenden
Sekundarschulen in Sri Lanka und Bangladesh 200

Deutscher Bildungsserver
Linktipps zum Thema „Internationale Organisationen als Global Players in
Bildungspolitik und Pädagogik" 215

Allgemeiner Teil

Wassilis Kassis
Unbeherrschte oder Zügellose? Eine aristotelische Klassifikation und ihre
Koppelung mit Fritz' These der Gewaltrahmungskompetenz bei extensiven
Nutzern gewaltorientierter Computerspiele 223

Monika Rehrl/Hans Gruber
Netzwerkanalysen in der Pädagogik: Ein Überblick über Methode und Anwendung 243

Besprechungen

Heinz-Elmar Tenorth
Karabel, Jerome: The Chosen. The Hidden History of Admission and Exclusion at Harvard, Yale and Princeton 265

Julia Kurig
Michael Behnisch (2005): Pädagogische Beziehung. Zur Funktion und Verwendungslogik eines Topos der Jugendhilfe 268

Michael Parmentier
Eva B. Ottilinger (Hrsg.): Zappel, Philipp! Kindermöbel. Eine Designgeschichte 271

Dokumentation

Pädagogische Neuerscheinungen 275

niveau und im Nominalstil verfasst sind – und erst recht Dissertationsschriften, die dem Autor den Zutritt zur „scientific community“ erst ebnen sollen – so ist doch auf eine Angemessenheit der Mittel zu achten und eine unnötige Verklausulierung auch einfacher zu formulierender Sachverhalte zu vermeiden. Denn andernfalls wird auch die vorliegende Schrift nichts an dem von ihr kritisierten Sachverhalt ändern, dass „die Sozialpädagogik mehr weiß, als sie weiß“.

Julia Kurig, Helmut-Schmidt-Universität,
Fachbereich Pädagogik, Postfach 70 08 22,
22008 Hamburg
E-Mail: kurig@hsu-hh.de

Ottilinger, Eva B. (Hrsg.): *Zappel, Philipp! Kindermöbel. Eine Designgeschichte.* Wien/Köln/Weimar: Böhlau Verlag 2006. 182 S., EUR 29,90.

Vor den Jahrhunderten, in denen nach Aries die Kindheit entdeckt wurde, lassen sich in der Sozialisationsgeschichte Europas nur Kindermöbel nachweisen, die ausschließlich für das Kleinkind vorgesehen sind: Wiegen, Laufställe, Leibstühle. In solchen Einrichtungsgegenständen manifestiert sich vor allem das fürsorgliche Interesse einer Kultur an der sicheren Aufzucht und Pflege des eigenen Nachwuchses. Mit dem Aufkommen der bürgerlichen Gesellschaft und der damit verbundenen neuen Aufmerksamkeit für die Zukunft der Heranwachsenden ändert sich das allmählich. Jetzt wird die Frage nach der kindgerechten Möblierung nicht mehr nur unter dem Gesichtpunkt der Pflege und Sicherheit gesehen, sondern mit Bildungsmotiven verknüpft.

Rousseau markiert die Wasserscheide. Er erkennt das Problem, aber er beantwortet es noch auf eine minimalistische Art. Über eine Empfehlung von einfachen und stabilen Möbeln kommt er nicht hinaus: „Wenn man die Kinder frei herumtollen lässt, muß man alles Wertvolle und Zerbrechliche von ihnen fernhalten. Ihr Zimmer statte man mit starken und festen Möbeln aus. Kein Spiegel, kein Porzellan, keine Luxusgegenstände. Das Zimmer meines Emiles, den ich auf dem Lande erziehe, unterscheidet sich nicht von einer Bauernstube. Wozu auch ausschmücken, da er sowenig darin ist?“

Rousseaus Empfehlungen für eine spartanische Ausstattung bilden den Auftakt. Von hier zieht sich eine kontinuierliche Spur des Nachdenkens über die richtige Form der Möblierung von pädagogischen Feldern bis in die Gegenwart. Als praktische Folge dieses Nachdenkens tauchen dann im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert die ersten speziellen Kindermöbel auf. Das Kindgemäße daran beschränkt sich allerdings in der Regel auf die Verkleinerung von erwachsenen Stilmöbeln, bevorzugt aus der Biedermeierzeit. Es handelt sich dabei durchweg um aufwändig gearbeitete Einzelanfertigungen von Tischen, Stühlen und Betten, die nur Kindern aus begüterten bürgerlichen und adligen Familien zur Verfügung standen.

Mit der Massenproduktion oder besser Serienproduktion von Kindermöbeln haben erst die Gebrüder Thonet begonnen. Auf dem zweiten 1866 aufgelegten Katalogblatt der Firma wurden mehrere Bugholzmöbel speziell für Kinder angeboten. Darunter Kinder-Speise-Sessel, Hochstühle, und eine komplette Sitzgarnitur für Kinder inklusive Kanapee. Im Katalog von 1885 kam dann noch ein Schreibpult dazu, an dem die Kinder ihre Aufgaben machen und zeichnen konnten.

Um 1900 herum sind Kindermöbel auch für Designer interessant geworden. Die Wiener Moderne, die Reformbewegung de Stijl und am Rande auch das Bauhaus haben sich mit diesem Thema beschäftigt. In der Zwischenkriegszeit waren es vor allem die Kindergarteneinrichtungen im „roten Wien“ und „neuen Frankfurt“, die unter Designern als Pioniertaten galten und Aufsehen erregten. Nach dem Krieg kamen die Impulse aus Skandinavien. Sie lassen sich bis in die Sitzgruppe verfolgen, die Karin Bobring 1963 für IKEA entwarf. Die Stühle dieser Sitzgruppe konnten beidseitig verwendet werden und verfügten über jeweils unterschiedliche Sitzhöhen.

Überhaupt, die 60er-Jahre. Mit ihnen beginnt auch in der Geschichte der Kindermöbel eine neue Phase des Aufbruchs und des Experimentes. Es tauchen zum ersten Mal Kindermöbel auf aus Plastik und aus Pappe. Sie las-

sen sich stapeln oder auch wegwerfen. Andere sind aus Holz, wie die „Zusammenbaumöbel“ von Johannes Spalt von 1964. Sie sollen Sozialverhalten und technisches Verständnis fördern. Partnerschaft war angesagt und Kreativität. Es war die Zeit der Hippies, der antiautoritären Bewegung und pädagogischer Reformen, die den Namen noch verdienten. Kindermöbel sollten nicht mehr einfach verkleinerte Erwachsenenmöbel sein, sondern den Anforderungen von Kindern entsprechen. Sie sollten stabil sein, aber auch vielseitig und leicht, sie sollten die Fantasie anregen und nach Möglichkeit „mitwachsen.“ Die Grenzen zwischen Spielzeug und Möbel begannen zu verschwimmen. Ein typisches Exemplar dieser Kategorie von Kindermöbeln war der so genannte „Zocker“, eine Sitzpultkombination, die Luigi Colani 1972 für Kinder von zwei bis acht Jahren entworfen hatte. Er wurde gleich in mehrfacher Hinsicht zu einem Meilenstein in der Designgeschichte. Nicht nur wurde hier in der Möbelherstellung zum ersten Mal der Kunststoff Polyäthylen verwendet, der „Zocker“ ist auch der erste Kinderstuhl, der zum Vorbild für ein Erwachsenenmöbel wurde, ein bildungsgeschichtlich sicher bemerkenswertes Datum.

Die Zeit des freien und ungezwungenen Experimentierens währte freilich nicht lange. Mit der Ölkrise 1973 kam Plastik als Werkstoff plötzlich in Verruf. Die aufkommende „Ökobewegung“ machte dem Spaß ein Ende. In ihrer gelegentlich apokalyptischen Rhetorik beschwor sie die langfristigen Müllprobleme und die gesundheitliche Gefahren der Kunststoffproduktion und Kunststoffverwendung. Kurz: der Zeitgeist verlangte wieder nach Holz und viele Möbeldesigner gehorchten ihm. Noch einmal wurde Colani zum Vorreiter. Mit seiner 1975 für die kleine westfälische Firma Elbro entworfene „Rappelkiste“ gelang ihm eine spektakuläre Möbelkombination von Hochbett, Kleiderschrank, Schreibtisch und Sitzbank aus massivem Buchenholz, in der alle Elemente zu einem kompakten Wohnturm mit Klettersprossen verdichtet waren. Die einzelnen Elemente konnten auch getrennt erworben und zu mannigfaltigen Formen kombiniert werden. Schreibtisch und Sitzbank waren zudem in allen Varianten verstellbar und die Schranktür ließ sich als Schultafel benutzen. Die „Rappelkiste“ war allerdings wegen des Massivholzmaterials und wegen ihrer Qualität entsprechend teuer und verkaufte sich nur in sehr kleinen Stückzahlen.

Die meisten Kinder haben deshalb derartige Designerstücke nie gesehen, geschweige denn benutzt. Gerade in der Zeit des Wirtschaftswunders 1955 bis 1965 wurden ihre Zimmer, wenn sie denn ein eigenes hatten, nicht selten als „Möbelfriedhöfe“ genutzt. Sie enthielten die ausrangierten Stücke der Aufstiegszeiten. Jeder Plüsch aus der Nierentischära wurde hier zwischengelagert. Wenn neue Kindermöbel angeschafft wurden, dann waren es meist die preislich unschlagbaren Formaldehyd-getränkten Sperrholzkästen mit Plastikfurnier und rasch ausleiernden Scharnieren. Diese Modell- oder Baukastensysteme sind je nach Preisstaffelung mehr oder weniger variabel gewesen, bestanden in der Regel für Kinder aus Kleiderschrank, Regalschrankelementen, Schreibtisch, Nachttisch und Bett und unterschieden sich kaum in Ost und West. Allein Farben, aufwändigere Grifflösungen und eckige Stahlfüße verrieten den westlichen Geschmack. Das „erfolgreichste“ Möbel für Kinder und Jugendliche jener Jahre – oft weit in die 70er-Jahre hinein – dürfte der Bettschrank gewesen sein. Er erlaubte mit wenigen Handgriffen und unter der ständigen Gefahr blau geklemmter Finger das Bettzeug zu verstauen und das enge Zimmer für den Alltagsgebrauch frei zu machen.

Parallel zu den Kinderzimmermöbeln kamen gegen Ende des 18. Jahrhunderts Schulbänke in Gebrauch. Die Bänke waren fest miteinander verbunden und meist auch am Boden montiert. Sie waren für das ständige Erheben und wieder Hinsetzen, wie es im Unterricht gefordert war, eigentlich ungeeignet, entsprachen aber der geforderten Auffassung eines „geordneten Unterrichts“. Vor allem aus Gründen der Disziplin wurde an dieser Bauart, bei der man weder gut sitzen noch gut stehen konnte, lange festgehalten. Doch richtig zufrieden war man damit nie. Spätestens in der Mitte des 19. Jahrhunderts begann international eine rege Diskussion über die Form und Gestaltung der Bankreihen in den Klassenzimmern. Es ging um die richtigen Ab-

stände, Proportionen, Sitzhöhen usw. Das Ergebnis war die Forderung nach einer Zweierbank. Sie erleichterte vor allem das Aufstehen und wurde im Laufe der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts dann bald schon industriell produziert. Die von einem Münchener Architekten entworfene und in Serie gefertigte Rettig-Bank war dabei besonders erfolgreich. Sie wurde als Lizenzprodukt in ganz Europa gefertigt. Als Einzel- oder Zweierbank in acht Größen erhältlich, ermöglichte sie ein Heraustreten aus der Bank und entsprach gleichzeitig beim Sitzen den geforderten orthopädischen Ansprüchen.

Den Reformpädagogen war das nun nicht genug. Im Namen des Kindes zogen sie gegen das starre, aus ihrer Sicht bloß Ordnung und Ruhe sichernde Schulmobiliar zu Felde und forderten schon Tische, Stühle und halbkreisförmige Anordnungen. Die Kinder sollten sich gegenseitig sehen. Bekanntlich haben sich diese Forderungen nach einem flexiblen Meublement in der Schule an manchen Orten erst lange Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg durchgesetzt.

Über all dies und noch einiges mehr wird man ausführlich informiert in einem reich bebilderten und zuverlässig kommentierten Buch zur Geschichte der Kindermöbel, das als Begleitband zur Ausstellung in Herford „Zappel, Philipp. Die Welt der Kindermöbel“ (bis 13. Juni 2007) erschienen ist. Die klugen und instruktiven Texte dieses Bandes, von denen die meisten aus der Feder der Herausgeberin selbst stammen, machen zweierlei deutlich: Die Entwicklung der Kindermöbel in Familie und Schule ist erstens abhängig von den herrschenden Stilen und Designmoden, von den mit ihnen verbundenen Formvorstellungen und Materialpräferenzen und durch diese hindurch vom konstruktions- und materialtechnischen Stand der gesellschaftlichen Produktivkräfte. Nur so erklärt sich die kontinuierliche Abfolge etwa der verarbeiteten Werkstoffe von Massivholz und Gusseisen über Stahlrohr bis zu Kunststoff und Sperrholz und Pressspan. In der Entwicklung der Kindermöbel reflektiert sich aber auch zweitens die gesamte neuere Erziehungsgeschichte, die Geschichte des pädagogischen Diskurses ebenso wie die Realgeschichte des Generationenverhältnisses. In den Begründungen für den einen oder den anderen Einrichtungsgegenstand findet man all die Kriterien wieder, die aus dem Hauptstrom des pädagogischen Denkens bekannt sind. Sie verraten viel über die Erwartungen, die Absichten und Ängste, die von den Erwachsenen auf die Neuankömmlinge projiziert werden.

Am Anfang sind es eher pflegerische Gesichtspunkte, die im Interesse der Hygiene, des Körperwachstums, der Gesundheit und der Sicherheit die Möbelwahl steuern. Später kommen Bildungsgesichtspunkte hinzu. Sie betonen die Selbstständigkeit, das Kooperationsverhalten, die Kreativität und die individuelle Entfaltung, die durch die gegenständliche Instrumentierung der pädagogischen Felder gefördert werden sollen. Auch ästhetische Kriterien spielen hin und wieder eine Rolle, etwa bei Joseph August Lux in „Die Moderne Wohnung und ihre Ausstattung“ (1905), wenn von den „kindlich einfachen Darstellungen auf dem herumlaufenden Wandfries“ die Rede ist, die wie das Spielzeug, „das auf ähnliche Weise primitiv und der kindlichen Anschauungsweise angemessen sein muß“, „die Sinne und vor allem das Auge erziehen“ wollen (S. 37). Oder wenn Lux empfiehlt, „an einer Wandstelle eine große Tafel mit Kreide und Schwamm anbringen zu lassen, daran der bildnerische Sinn der Kleinsten [sich] austoben mag“ (S. 37). Auch für Montessori liegt „in der Schönheit der Gegenstände und der Umgebung ein steter Ansporn für das Kind, thätig zu sein und seine Bemühungen zu verdoppeln“ (S. 53).

Doch der Leser sollte von dem vorliegenden Buch nicht zu viel erwarten. Der Zusammenhang zwischen den verschiedenen kulturellen Reihen, der Pädagogik, der Designgeschichte und der technologischen Entwicklung wird nicht systematisch entfaltet. Damit bleibt auch die objektive Logik, die der gegenständlichen Instrumentierung zu Grunde liegt, weitgehend verborgen. Das latente, Möbel gewordene Erziehungsprogramm wird bestenfalls fragmentarisch sichtbar. Und auch die nachhaltigen Geschmacks- und Verhaltensprägungen, die ganze Generationen von dem zu ihrer Zeit dominierenden Meublement erfahren haben, werden nicht diskutiert. Man weiß einfach zu wenig darüber. Die Bildungswirkung

von Gebrauchsgegenständen, ihrer Erscheinungsform und ihrer Verwendungsweise, ist kein zentrales Thema der historischen Forschung, weder in der Erziehungswissenschaft noch in einer anderen Disziplin. Ein methodisch zuverlässiger Weg zur Bearbeitung dieses Themas ist kaum gebahnt. Deshalb müssen die Autoren, wenn sie die Bildungswirkung ansprechen wollen, auf autobiografische Äußerungen zurückgreifen. Aber auch das geschieht, wie in dem längeren Zitat aus Walter Benjamins „Berliner Kindheit um neunzehnhundert" in einem Aufsatz der Herausgeberin eher illustrativ. Eine systematische Analyse jedenfalls findet nicht statt.

Doch das ist auch nicht der Ehrgeiz des Buches. Er zielt vielmehr auf eine beschreibende Designgeschichte der Kindermöbel. Entstanden ist ein wissenschaftlicher und literarischer Glücksfall mit vielen z.T. seltenen Abbildungen und fallbezogenen Aufsätzen, die sich in ihrer klaren und jargonfreien Sprache alle auf dem gleichen hohen instruktiven Niveau bewegen. Es gibt zur Zeit wohl keine bessere Einführung in die Geschichte der Kindermöbel. Erstaunlicherweise befindet sich unter den Autoren dieses Bandes kein einziger Pädagoge. Es handelt sich vielmehr um Designer (Beltzig, Papst), Kunstwissenschaftler (Fiedler, Schepers, Scholda), Innenarchitekten (Lübke), Spielzeuggestalter (Müller), Fotografen (Rainer, Simak) und Ausstellungsmacher (Siekmann). Vielleicht braucht man deshalb auch nicht befürchten, auf eine Sprache zu stoßen, in der die Heranwachsen als „Humankapital" und das nachprüfbare Resultat ihrer kindlichen Weltaneignung in der Schule als „Output" bezeichnet werden.

Prof. Dr. Michael Parmentier
Humboldt-Universität zu Berlin
Geschwister-Scholl-Str. 7
10099 Berlin
E-Mail: michael.parmentier@rz.hu-berlin.de